

Rezensionen

KARL HEINZ FRANKL – PETER G. TROPPER (Hgg.), Das „Frintaneum“ in Wien und seine Mitglieder aus den Kirchenprovinzen Wien, Salzburg und Görz (1816–1918). Ein biographisches Lexikon (= Studien zum Frintaneum 1). – Klagenfurt – Ljubljana – Wien: Mohorjeva Hermagoras 2006. 336 Seiten, ISBN 978-3-7086-0250-9

KARL HEINZ FRANKL – RUPERT KLIEBER (Hg.), Das Priesterkolleg St. Augustin „Frintaneum“ in Wien 1816 bis 1918. Kirchliche Elite-Bildung für den Donau-Alpen-Adria-Raum (= Studien zum Frintaneum 2). – Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag 2008. ISBN 978-3-205-77659-8.

In Wien bestand von 1816 bis 1918 als Bildungsanstalt für ausgewählte Geistliche aus allen Kronländern der Monarchie das „K.u.K. höhere Weltpriesterinstitut zum Hl. Augustin“. Die dort wohnenden, von ihren Bischöfen ausgewählten und vom Kaiser berufenen Geistlichen sollten in einem Zeitraum von drei Jahren an der Universität das Doktorat der Theologie erwerben. Das Institut wurde von insgesamt 800 Priestern besucht. Bisher wenig bekannt, haben die Herausgeber in einem ersten Band seine Geschichte und den Lebensweg jener 260 Frintaneer dargestellt, die aus den Kirchenprovinzen Wien, Salzburg und Görz kamen. Für die Biogramme zeichnen österreichische, italienische, slowenische und kroatische Autoren verantwortlich. Darin spiegelt sich somit noch ein wenig das Zusammenleben der Nationen in der Monarchie.

Den Anfang macht eine von Frankl verfasste Darstellung der Gründungsidee des Instituts und seiner Geschichte. Dessen geistiger Vater war der damalige Burgpfarrer (seit 1810) Jakob Frint aus Nordböhmen, der seine Gymnasial- und Hochschulstudien in Klagenfurt und Laibach absolviert hatte. Bereits mit dem Gedanken an das Priestertum befasst, hatte er sich nicht zum Eintritt in ein Generalseminar entschließen können. 1792 trat er dann in das wiedereröffnete erzbischöfliche Seminar zu Wien ein. Seit 1801 Hofkaplan, beschäftigte er sich, durch die Schriften Johann Michael Sailers angeregt, mit Fragen der Priesterausbildung. Er blieb zwar den Vorstellungen der Aufklärung verhaftet, vertrat aber wie Sailer eine Verinnerlichung und Förderung der Herzensbildung. Frint gewann Kaiser Franz I. für seine Ideen. 1816 gründete dieser das später sog. Frintaneum und wies ihm das ehemalige Wiener Augustinerkloster als Sitz zu. Der Kaiser verfolgte damit jedoch noch andere Ziele als Frint, denn er erwartete von der Kirche und ihrem Klerus einen Beitrag zur Integration der auf dem Wiener Kongress für die Monarchie neu gewonnenen Gebiete. Diese unterschiedliche Zielsetzung erinnert an das 1552 gegründeten Collegium Germanicum. Während nämlich Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu die Ausbildung vorbildlicher Seelsorger beabsichtigten, erhoffte die römische Kurie davon seit Papst Gregor XIII. die Ausbildung eines kirchlichen Führungspersonals für das Reich. Das Frintaneum war zunächst noch mit erheblichen Akzeptanzproblemen konfrontiert, denn nach dem Kirchenrecht fiel die Priesterausbildung nicht in die staatliche, sondern

in die bischöfliche Zuständigkeit und bei den Bischöfen war noch die Erinnerung an die Generalseminare Josephs II. wach, die sie von der Priesterausbildung ausgeschlossen hatten. Die Vorurteile wurden jedoch allmählich überwunden. Von 1816 bis 1918 studierten nämlich aus den Kirchenprovinzen Wien, Salzburg und Görz insgesamt 266 Priester im Frintaneum neben 98 in der Anima und 116 Priesteramtskandidaten im Germanicum. Von den 266 Frintaneern erlangten 170 das Doktorat der Theologie. Die sorgfältig gearbeiteten Biogramme, die u. a. Schriften-, Quellen- und Literaturverzeichnisse der einzelnen Persönlichkeiten enthalten, präsentieren einen großen Teil der geistlichen Elite ihrer Zeit.

Nur zwei Jahre nach dem ersten erschien nunmehr der zweite Band der dem Frintaneum und den Frintaneern gewidmeten Reihe. Er enthält zehn Beiträge eines 2006 vom Institut für Kirchengeschichte an der Universität Wien mit dem Wiener Diözesanarchiv veranstalteten Symposions, das den ersten Band teilweise auswertet. Rupert Kleiber bietet zunächst ein Gesamtporträt des Klerus der Donaumonarchie zwischen dem Erscheinungsbild als mittelbaren Staatsbeamten und ultramontanen Erwartungen, während Karl Heinz Frankl den „Erfolg“ des Instituts am Beispiel der im ersten Band präsentierten Absolventen verifiziert. Wolfgang Treidler bietet einen konzisen Überblick über die Theologische Fakultät Wien und bescheinigt ihr eine grundsolide und keineswegs angepasste Qualität, die den Frintaneern, die ca. 50 % ihrer Doktoranden stellten, eine entsprechende Ausbildung vermittelte. Weitere Beiträge sind dem Leben des Instituts und den Frintaneern einzelner Bistümer und Regionen gewidmet, wobei Jaroslav Šebek bereits einen Blick auf die böhmischen Länder wirft, deren Bearbeitung noch aussteht. Reinhard Stauber ordnet schließlich das Institut in die gesamtösterreichische Elitenforschung ein.

Die Bände gehören zu den besten kirchengeschichtlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre im deutschen Sprachraum. Einer ihrer Vorzüge ist sicher der grenzüberschreitende, mitteleuropäische Zuschnitt. Es steht zu wünschen, dass das Projekt in weiteren, sicher arbeitsreichen Schritten auf die andere Regionen der Monarchie ausgeweitet wird.

Erwin Gatz

ANDREAS SOHN (Hg.), *Memoria: Kultur – Stadt – Museum. Memoire: Culture – Ville – Musée* (= Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 18). – Bochum: Verlag D. Winkler 2006. 365 Seiten. ISBN 3-89911-069-2.

Die Erinnerungskultur – für Christentum und Kirchen von konstitutiver Bedeutung – hat seit einigen Jahren literarische Hochkonjunktur. Den Auftakt machte der französische Kulturhistoriker Pierre Nora mit seinem Werk „*Les lieux de memoire*“, das 2005 auch in deutscher Übersetzung („*Erinnerungsorte*“ Frankreichs) erschien. In Deutschland griffen dieses Thema Etienne François und Hagen Schulze mit ihrem 2001 bei C. H. Beck in drei Bänden erschienenen Werk „*Deutsche Erinnerungsorte*“ auf. Der in Paris tätige deutsche Mediävist Andreas Sohn hat nunmehr ebenfalls einen Sammelband zur Erinnerungskultur